

Zeitschrift: Der Münsterausbau in Bern : Jahresbericht
Herausgeber: Münsterbauverein
Band: 21 (1908)

Artikel: Matthäus Ensinger in Bern
Autor: Zesiger, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-403198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

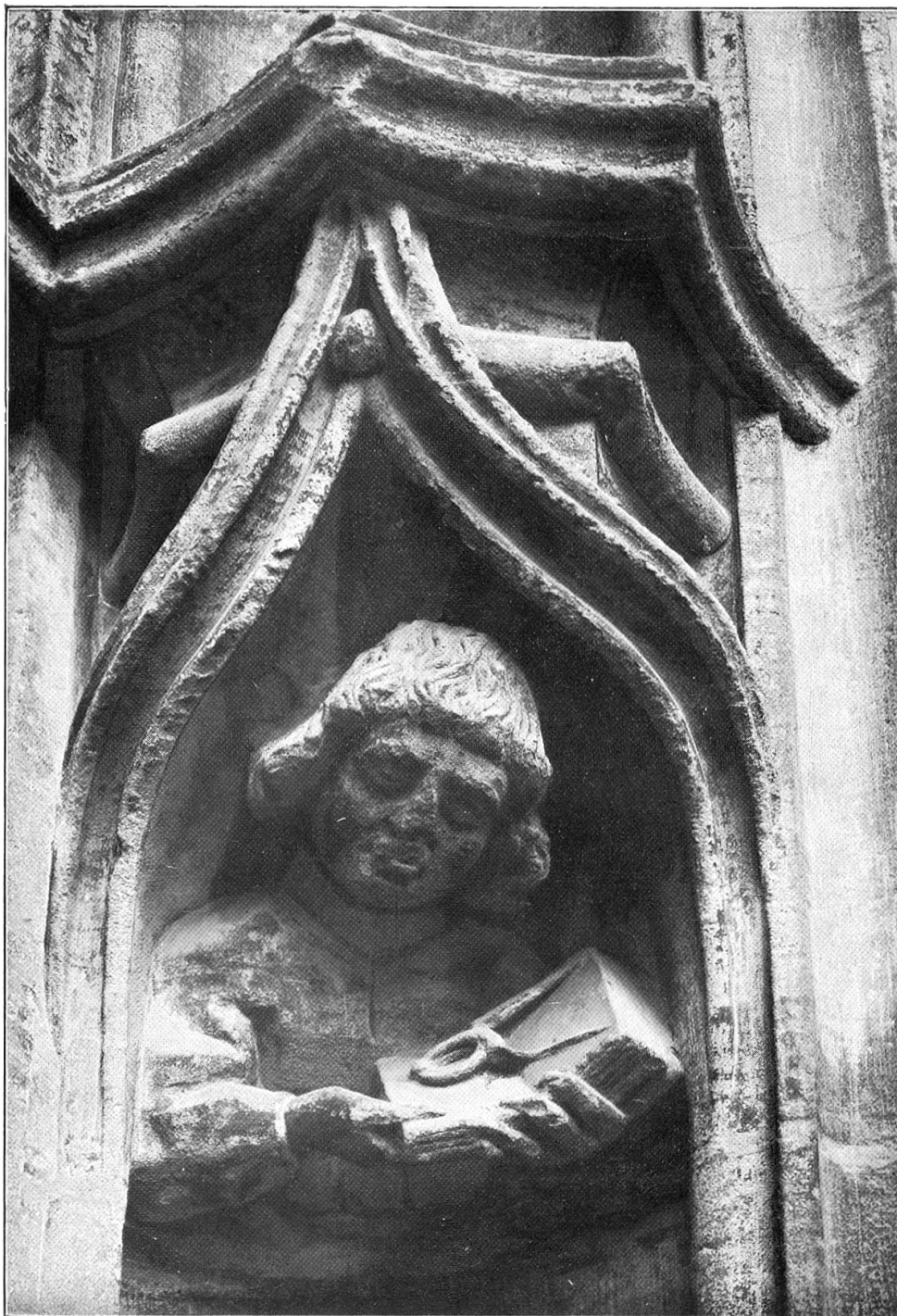
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Phot. Mettler.

Äusserer rechter Konsolenträger am Südwestportal
(der Werkmeister).

Matthäus Ensinger in Bern.

Von A. Zesiger.

Im folgenden ist der Versuch gemacht worden, zuerst alle auf Ensinger bezüglichen Nachrichten zusammenzustellen, dann eine Baugeschichte bis 1453 zu geben und endlich die Bauteile zu bestimmen, die Ensinger an unserem Münster noch selber gebaut hat oder die nach seinen Rissen gebaut worden sind. Die Arbeit macht nur im dritten Teil Anspruch auf Originalität, denn erstens hat *Stantz* die meisten Nachrichten über Ensinger bereits in seinem „Münsterbuch“ abgedruckt. Eine genaue Prüfung der angegebenen Stellen hat ergeben, dass der gelehrte Heraldiker im allgemeinen richtig gelesen und ausgelegt hat; im historischen Teil habe ich mich daher kurz fassen können. Im grossen „Münsterbuch“ von 1894 versuchte Dr. *Händcke* an Hand einer oberflächlichen historischen Darstellung den Anteil Ensingers festzustellen; seine Ausführungen sind aber unvollständig und verworren. Im „Neuen Berner Taschenbuch“ von 1896 stellte deshalb Staatsarchivar *Türler* die Baugeschichte des Kapellenkranzes und der Seitenschiffe richtig; diese zuverlässigen Daten haben mir selbstverständlich die besten Dienste geleistet. Wertvolle Angaben bringt *Lehmann* in seiner „Geschichte der Glasmalerei“, von der bis jetzt drei Lieferungen erschienen sind. (Mitteilungen der antiquar. Ges. Zürich, Bd. XXVI, Hefte 4—6.) In neuester Zeit ist dazu noch das *Schweizerische Künstlerlexikon* gekommen, dem ich die An-

gaben des Ensingerforschers Carstanjen entnommen habe. Endlich konnte ich *Pfeiderers* „Münster zu Ulm“ benutzen, das mir in letzter Stunde das schon lang vermisste bautechnische Material und Bilder vom Ulmer Münster lieferte.

Meine Arbeit ist daher in vielen Teilen eine Zusammenstellung des bereits Vorhandenen. Ihr Hauptwert wären zahlreiche Bilder gewesen, die aber bedeutend den Rahmen eines Jahresberichts überschritten hätten. Die wenigen Abbildungen mögen genügen, um so mehr als sie vorzügliche Aufnahmen sind.

1. Ensingers Person.

Die älteste Nennung seines Namens ist in Justingers amtlicher Chronik; dort berichtet der Herr Stadtgeschichtschreiber im Kapitel 469 von der Grundsteinlegung: „... Darumb gen Straßburg gesant wart nach *meister Matheo, des werkmeisters sun von Straßburg*; der kam gen Berne und wart bestellet und verdinget zuo einem werkmeister. ...“

Nach Strassburg war aber 1399 der Werkmeister Ulrich von Ensingen von Ulm her berufen worden und dort am 10. Februar 1419 als mehr denn sechzigjähriger Mann gestorben. Nach seinen Plänen waren die prächtigen Münster in Ulm und Esslingen begonnen worden, er hatte den Turm des Strassburger Münsters bis zum zweiten Stockwerk gebaut und galt als einer der berühmtesten, ja als der gesuchteste Kirchenbaumeister in deutschen Landen. Bei seinem Tode hinterlies er zwei Töchter und drei Söhne, Kaspar, Matthäus und Matthias, vermutlich alle bereits mehrjährig.¹

¹ Nach Fr. Carstanjen im schweiz. Künstlerlexikon „von Ensingen, Ulrich“.

Meister Matthäus kann also niemand anders sein als eben unser Matthäus von Ensingen oder Ensinger, wie er sich später immer nannte. Schultheiss, Rat und Zweihundert beriefen ihn von Strassburg her an ihren Kirchenbau, und Ensinger brachte von dort her einen Riss zum Turm des Strassburger Münsters, der noch heute erhalten ist.¹ Wir kennen den kunstreichen Meister nur aus wenigen Urkunden und Aufzeichnungen, die hier folgen:

1425 baut Ensinger an der Burg Oberhofen und bezieht für 38 Tage den Lohn. „Helvetia“ 1895, S. 176 ff.

1430. IV. 9. „Margarethen Kientalinen ordnung (d. h. Testament) ... Item 13 Schilling [Zins] ab meister Matheus garten. ...“ (Testamentenbuch I. S. 39^b.)

1431. IV. 19. „Die bredyer (Prediger, Dominikaner) und meister Matheus.“ Die streitenden Parteien sind: „prior und bruder Johannes Fuller in namen und anstatt des predyerkolosters (!) zu Bern“ als Kläger, dann „meister Matheus Änsinger werkmeister zu Bern“ und „die erber frouw (Name fehlt), wilent Hannsen Ebingers seligen ewirti“ als Beklagte. Der Streit dreht sich um einen Garten, den Ensinger gekauft hatte, auf dem aber Gülden zugunsten der Prediger lasteten. Der Rat als Schiedsrichter entscheidet, Ensinger soll die Gült mit 36 Pfund ablösen dürfen, die Witwe Ebinger ihm 6 Pfund daran geben. (Oberes Spruchbuch B. S. 287 f.)

1433. II. 8. Gutsverkauf der Abtei Engelberg an die Probstei Interlaken. Der eine der beiden Zeugen ist „meister Matheus Ensinger“. (2 Urkunden im Fach Interlaken des Berner Staatsarchivs.)

¹ Im historischen Museum auf dem Kirchenfeld.

1436. IV. 29. „Magister Matheus, magister ecclesie Ripaillie“, also Erbauer der Kirche U. L. F. in Ripailles, die nicht vollendet wurde. Bruchet: „Le Château de Ripailles“ S. 103.

1438. Januar. Herzog Amadeus VIII. von Savoyen gibt dem „maistre de l'église de Ripaillie“ ein Neujahrs-geschenk. Bruchet S. 103.

Ca. 1440. „Item seit mir Götfrid, das der heilig hab uff einem hus lit an der kilchgassen“ eine Gült von 1 Pfund. „Diß heißt Tscherpinen hus, hett meister Matheus.“ Ensinger wohnte aber an der Gerechtigkeits-gasse schattenhalb. (St. Vinzenzen Schuldbuch S. 5^b.)

1444. „Item stät ein rechnung in demselben langen buoch, (anderswo „der burger buw buoch“ genannt) darinnen die wuchlön der hütten und des meisters wuchlön stand, die wisent, das min alter herr schultheis herr Heinrich von Buobenberch der jung, Uolrich von Erlach und Hans Fränkli ein rechnung mit im tätend uff sanct Vincencyen tag anno etc. 44 und bleib man im schuldig nūwer und alter schuld nach aller rechnung 498 guldin.“ (St. Vinzenzen Schuldbuch S. 58^b.)

1447. Sommer. „Item meister Matheus hett versprochen, minen herren reten und burgern imm summer anno 47, das er keinen sold fordern wil, die wil er zu Ullm ist gesin und er nütt hie mocht sin [von] ander siner unmuoß und der büwen halb, so er anderswo denn under handen hät und also schied er von hinnen gan Ullm vor herpst circa (*Lücke*) anno domini 1446.

Und tätt dar nach als im geschriben ward im summer circa Maria Magdalene (Juli oder August) anno etc. 47 einen ritt harin (d. h. nach Bern) und bleib by 8 tagen und reit wider hinuß.

Item aber kam er von miner herren schribens und manung wegen harin zu sant Lucijen tag (13. Dezember) anno etc. 47 und reit ze stund indert 5 tagen wider enweg.

Item darnach ist im aber geschriben zu wienacht anno 48 harin ze komend uff mittervasten (19. März); also kam er erst darnach post Katharine (nach dem 25. November), wand ich im hatt wider botten und fuor indert 6 tagen wider uß.“ (Sehr bezeichnende Stelle im St. Vinzenzen Schuldbuch S. 59^h, eingetragen 1448 von der Hand des Kirchenpflegers Thüring v. Ringoldingen). Nach dem schweiz. Künstlerlexikon war Ensinger 1446 in Ulm zum Münsterbaumeister auf fünf Jahre gewählt worden; 1451 erhielt er die Stelle auf Lebenszeit.

1447. VI. 12. „Türing von Ringoldingen den strengen fürsichtigen den schultheissen und rät zuo Bärn, minen gnädigen lieben herren. Ouch hat mich frömd (befremdet), das meister Matheus nitt kumt, denn wir (die Kirchenpfleger) je nitt die 2 kapellen under das dach an in (ohne ihn) bringen mugend und [das] sumpt üch bärlichen. . . .“ (Altes Missivenbuch A. Nr. 115.)

1451. V. 14. Schiedspruch des Rats in einem Streit zwischen „meister Matheus burgers zu Bern elichen kindern . . . Vitzenc (!) und Gilyan Balsinger in namen Ursule siner ewirtin, Anthoni, Mauritz und Margrett“, letztere drei minderjährig, als Klägern gegen „Dorothea Ensingerin, des jetzgenannten meister Matheus Ensingers gemachel.“ Der Rat entscheidet „sider der egnant meister Matheus und Dorethea sin gemachel nit by einandren sin mugent“ zugunsten dieser seiner (zweiten) Frau. (Oberes Spruchbuch D. S. 314 f.) Nach dem Wortlaut dieser Urkunde war Ensinger damals abwesend; nach

der angegebenen Stelle im Schweiz. Künstlerlexikon und im Schuldbuch müssen wir annehmen, dass Ensinger 1446 Bern verlassen hat.

1451. V. 30. Abrechnung zwischen Meister Matheus und dem alt Schultheissen Herrn Heinrich von Bubenberg, Ritter, den Vennern Peter Brügler und Hans Kiental, den Kirchenpflegern Fränkli, Tüding von Ringoltingen und Hans Schütz. Ensinger hat ein Guthaben von 693 fl. (St. Vinzenzen Schuldbuch S. 60^b.)

1454. XII. 16. Schultheiss und Rat zu Bern erteilen dem „ersamen meister Matheus Ensinger, werkmeister zuo Ulm uff sin begerung“ freies Geleit auf ein Jahr. (Geleitbuch des Staatsarchivs S. 27.)

1462. V. 28. „Kouffbrief meister Matheus Ensinger umb 9 mütt dinckelgeltz, git Sant Vincencie.“ Schultheiss und Rat genehmigen die endgültige Abrechnung des Kirchenpflegers Ulrich von Laupen, des Rats, und des Schaffners Peter Stark, der Burgern, mit „meister Matheus Ensinger jetzund werkmeister unser frowen nüwen gebuws zu Ulme“. Anstatt der 144 fl. Hauptgut erhält Ensinger drei Gülden von 6, 2 und 1 Mütt Dinkel. (Alt Policey-, Eyd- und Spruchbuch S. 200 f. Stadtarchiv Bern.)

Eine Hand aus den 1420er Jahren hat im Udelbuch „an der Hormannsgassen schattenhalb uf“ eingetragen: „Meister Matheus Ensinger hat uodel an dem vierteil der vorgenannten schür“. (Altes Udelbuch S. 137 oben.)

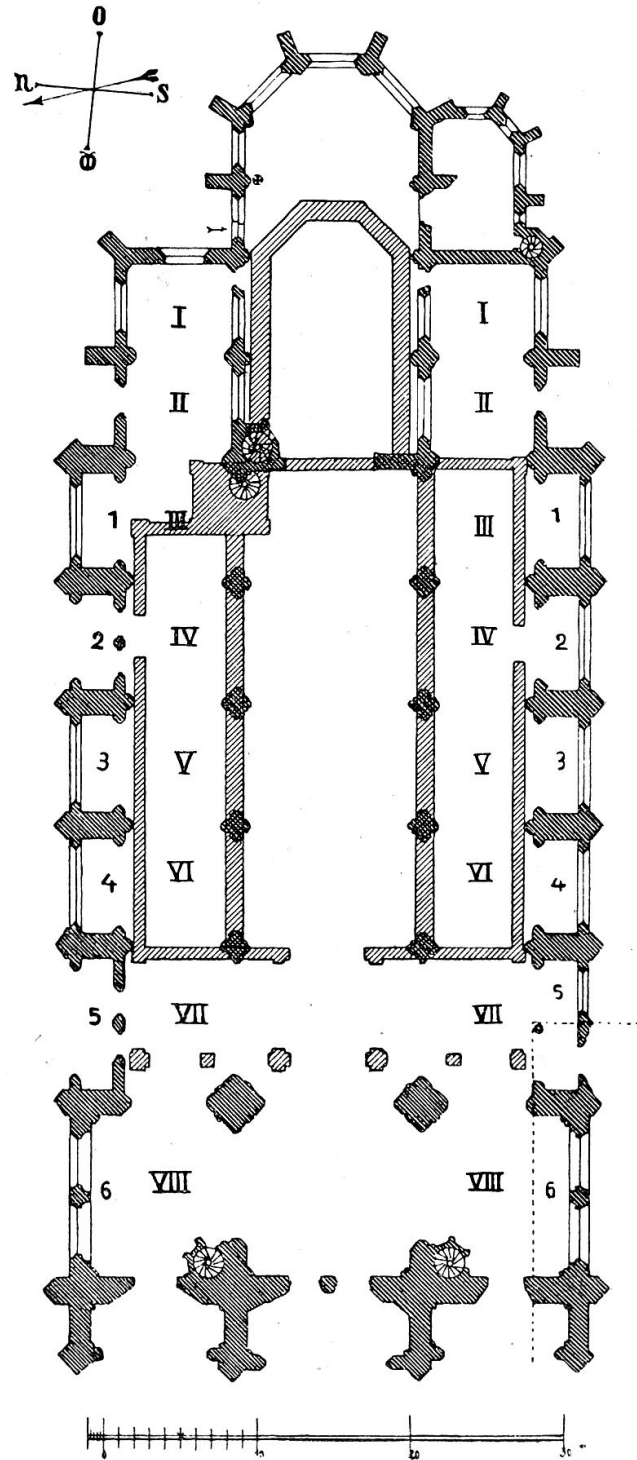
Unter den Verzeichnissen der Grossräte kommt Ensinger schon im ältesten von 1435 vor, zum letztenmal in demjenigen von 1448. Sein Name lautet dort zuerst „meister Matheus“ (1435), dann „meister Matheus Ensinger“ (1436, 1438, 1442—48) oder bloss „Matheus Ensinger“ (1440 und 1441). (Burgerrödel auf dem Staatsarchiv.)

Sicher gehörte er der Steinmetzenstube zum Affen als Stubengesell an. 1450 wird sein Sohn Vinzenz als Angehöriger der Gesellschaft genannt. (St. Vinzenzen Schuldbuch S. 60^h.)

Aus den wenigen Angaben können wir entnehmen, dass von seiner Berufung weg bis nach Ostern 1446 Ensinger sein Domizil — modernrechtlich ausgedrückt — ununterbrochen in Bern hatte, sich hie und da entfernte, im Herbst 1446 wegzog, aber vermutlich noch bis 1453 die Oberleitung des Berner Baus inne hatte. Mit den Notizen Carstanjens im schweizerischen Künstlerlexikon stimmen diese Annahmen gut überein. Wir erfahren nämlich, dass Ensinger 1430 am Esslinger Münster baute, wahrscheinlich aber nur kürzere Zeit dort war, denn 1436 schicken die Esslinger an Meister Matthäus, ihrem obersten Werkmeister an der Kirche U. L. F., nach Bern ein Schreiben. 1445 und 1447 gibt er Gutachten nach Freiburg i. Ü. und Luzern ab, von 1446 an ist er hauptsächlich mit dem Ulmer Bau beschäftigt und zieht deshalb nach Ulm; 1462 rechnet er mit dem Berner Münsterbau endgültig ab und stirbt im Jahr darauf zu Ulm im Alter von ungefähr 70 Jahren.

Wie sein Vater baute auch Matthäus an den Kirchen von Ulm und Esslingen; nach Strassburg kam er weder 1429 noch 1450, trotzdem er sich das eine Mal um die Bauleitung bewarb, das andere Mal sich einige Zeit dort aufhielt. Als Erbe eines grossen Namens wurde er nach Bern berufen, wo er sich verheiratete, ein angesehener und vermöglicher Mann war, in den Grossen Rat gelangte, dann eine zweite Ehe einging, sich von seiner Frau im Unfrieden trennte, nach 26jährigem Aufenthalt die Aarestadt verliess und nach Ulm zog, an seines Vaters Werk weiter zu bauen.

Grundriss des Berner Münsters.



Erklärungen zum nebenstehenden Grundriss.

Hellschraffierter innerer Grundriss: Alte Leutkirche, abgebrochen 1449/50.

Dunkelschraffierter äusserer Grundriss: Münster des Matthäus Ensinger.

Punktierte Linie in der Südwestecke: Deutschordenshaus und Frauenkloster im Rüwental.

I—VIII: Joche der beiden Seitenschiffe.

1—6: Kapellen der Seitenschiffe.

Kapellen links:

- Nr. 1: Geweiht St. Antonius, Stifter Peter v. Krauchtal.
- „ 2: Eingang.
- „ 3: Geweiht St. Vinzenz, Stifter Hans Bulzinger.
- „ 4: Geweiht den h. XII Apostel, Stifter Peter Schopfer der Ältere.
- „ 5: Eingang.
- „ 6: Geweiht St. Bartholomäus, Stifter die drei Gerbergesellschaften.

Kapellen rechts:

- Nr. 1: Geweiht St. Jodokus, Stifter Johann v. Kiental.
- „ 2: Eingang, später Kapelle der Bruderschaft zu Unserer Frauen Empfängnis.
- „ 3: Geweiht St. Christophorus, Stifter die Familie von Diessbach.
- „ 4: Geweiht den h. Drei Königen, Stifter Rud. v. Ringoldingen.
- „ 5: Geweiht St. Gregor, Stifter Hans Schütz.
- „ 6: Geweiht St. Johannes dem Täufer und St. Johannes dem Evangelisten, Stifterin Jonatha v. Erlach.



2. Baugeschichte unter Ensinger.

Die älteste Nachricht, dass man wirklich daran ging, von der päpstlichen Erlaubnis von 1418 Gebrauch zu machen, ist das Testament Johannis des Älteren von Muleren vom 18. Februar 1420. Darin heisst es wörtlich: „... So denne hat er (Johann v. Muleren) geordnet, wenne das ist, das man die lütakilchen ze Bern anhebet ze buwen, so sol man von sinem guot ze stund daran geben zechen pfund stebler, und darnach alle jar zechen pfund untzen, (bis) das man hundert pfund daran git. . . .“ (Testamentenbuch I. S. 31.)

Im ersten Entwurf seiner Chronik (der sog. anonymen Stadtchronik) von zirka 1421 berichtet Justinger ganz kurz: „Im 1421. jar an sant Gregorienabend (11. März) ward der erst stein an das nüz münster zu Bern geleit mit grosser erwirdigkeit (d. h. Feierlichkeit) und mit aller pfaffheit, so in der stat was, die mit dem heiligthum zegeben warend.“ (Studers Justingerausgabe S. 466.)

Viel ausführlicher hat Justinger die Erzählung in der um 1425 vollendeten¹ amtlichen Chronik gehalten; sie umfasst im ganzen zwei längere Kapitel.

„*Wenne das nüz münster angefangen wart.* Do man zelt von gots geburt 1420 jar, vor den CC ze Berne wart geoffnot dick, daz notdürftig were ein nüwe münster zu buwenne, won die alte kilche dem volk ze klein were, darzu were es ein alt bös werck und were ze förchten, daz es nit lange stunde, es viele danider; soverre daz vil der merteil der reten und die CC gemeinlich uberein-

¹ Über das Verhältnis zwischen der amtlichen Chronik Justingers und seinem Entwurf vgl. Toblers Schillingausgabe II. S. 307 ff.

kamen einhellenklich, daz man ein münster anheben und buwen wolt. Darumb gen Straßburg gesant wart nach *meister Matheo*, des werkmeisters sun von Straßburg; der kam gen Berne und wart bestellet und verdinget zu einem werkmeister. . . . Also kament die ersten steine zu dem werke uf den kilchhoff ze Berne, uf den nechsten zinstag nach sant Frenentag (3. September). . . . Der babst Martinus der fünfte, vil cardinelen, vil ertzbischoffe und bischof hant geben grossen ablaz allen den, so ir almusen an den buw gebent, nach wisung der bullen und briefen, so die stat Bern harumb hat.

Wenne der erst stein an daz münster geleit wart. Do man zelte von gots geburt 1421 jar, an einem zinstag so da waz der 21. tag mertz an sant Gregoryenabend, do hat man vorhin an dem cantzel verkündet, daz man den ersten stein an daz münster legen wollt und arm und rich gebetten, ir stür und almusen daran ze gebenne und den aplas ze verdienen. Also uf den vorgenannt zistag nach der fruyen messe sang herr Johans von Thuno, lütpriester ze Berne, messe von dem heiligen geist und nach der messe mit der procession leiten der vorgenannt lütpriester und jungherr Ruodolf Hofmeister, edelknecht, schultheiz ze Berne, *den ersten stein* in gottes namen *uf der mittel des münsters der ußrosten mure gegen der gassen*; und leit der schultheis uf den stein drye guldin von dem gelte dez almusens, die nam der werkmeister nach gewonheit solicher werken.“ (Studers Justingerausgabe S. 289 ff.)

Am Mittelportal des Münsters tragen zwei Halbfiguren das Spruchband mit der Inschrift in gotischen Minuskeln: „In dem iar nach der geburt Christi 1421 an dem 11. tag mertzen ward der erste stein geleit an diser kilchen.“

Grundriss:
links Nr. 1.

1423. XII. 13. Testament des Altschultheissen Petermann von Krauchthal. Er vergabte 200 Pfund „an sant Vincentzen buw und min capellen ze machend; doch sol min efrouw das glaswerch darzuo volbringen an (= ohne) schaden und minderung der jetztgenanten sumen. . . .“ (Türler im Berner Taschenbuch 1896, S. 74). Über den Standort der Kapellen vergleiche die Arbeit Türlers. Unter „Kapelle“ ist stets der Raum zu verstehen, der durch Einziehung der Strebepfeiler entsteht und natürlich meist einem Seitenschiffjoch entspricht.

Grundriss:
links Nr. 3.

Um 1425. Testament des Hans Bulzinger und seiner Frau Ita. Die beiden Testamentsvollstrecker bezeugen, dass diese „ein ewig unabgenglich meß mit einem priester wolbesorgett in der lütakilchen zuo Bern“ gestiftet haben. Sie zählen deren Güter mit Namen auf und auch diejenigen, die sie mit megenanten gemechiden (= Vermächtnis) eigener barschaft gekouft und ouch zuo der jetzgenanten pfuonde gefueget.“ Der Altar wurde St. Vinzenz geweiht. (Bundbuch G. S. 292, Türler a. a. O. S. 75 f.)

1429. II. 13. Kodizill zum Testament eines Hans Örtli. Stiftung einer ewigen Lampe auf den Vinzenzenaltar. Also muss damals der Altar bereits fertig gewesen sein. (Testamentenbuch I. S. 20^b.)

Grundriss:
rechts unten.

1426. X. 4. Wilhelm von Challant, Bischof von Lausanne, erlaubt den Bernern den Abbruch des Frauenklosters im Rüwental und Verlegung des Deutschherrenhauses. Das Frauenkloster in Rüwental ragte ungefähr auf der Stelle des heutigen westlichsten Jochs auf der Südseite in den vorgesehenen Grundriss hinein, und das Deutschherrenhaus war dessen Anstösser. (Türler a. a. O. S. 78.)

1427. V. 1. Die Stadt Bern überträgt den Deutschherren als Beisteuer an deren Kosten für den Umbau

ihres Hauses das Patronatrecht an der Kirche von Oberbalm und der Kapelle von Bösigen. Die letzte Klosterfrau im Rüwental soll lebenslänglich unterhalten werden und der deutsche Orden die kirchlichen Funktionen in der neuen Vinzenzenkirche mit zehn Ordenspriestern besorgen. (Türler a. a. O. S. 79.)

Um 1430. Testament Peter Matters. „So giben ich an sant Vincencien buwe zuo der lütakilchen ze Berne an ein nüwi capellen in minem namen ze buwen zwey hundert Rinscher guldin; ouch so wil ich, das das glasphenster in derselben capellen in minen kosten gemacht werde und der altar derselben capellen mit kelch und mit meßbuch, mit meßgewant und mit aller gezierde, so darzuo hörent, ouch von minem gut gemachet und bezalt werde. . . .“ (Testamentenbuch II. S. 22^b.) Die Kapelle war den Heiligen Georg, Sebastian und Erasmus geweiht.

Grundriss:
Wand des südl.
Seitenschiffs
gegen die
Sakristei.

1430/31. „Hernach anno 1430 ward das Fundament zum Chore gelegt und war ausgehenden Mayens anno 1431 schon dem Boden eben; also ward dieses Gebäu (d. h. nicht nur der Chor, sondern die ganze Kirche) wiewohl langsam fortgesetzt. . . . (Gruners „Deliciae urbis Bernae“ Zürich 1732 S. 17.) Gruner hat da vermutlich eine ältere, heute verlorene Quelle — Chronik oder vielleicht das Baubuch — benutzt; weder Justinger, noch Tschachtlan, noch Anshelm ältere Ausgabe enthalten eine Notiz. Seine Angabe ist durchaus wahrscheinlich, da ja 1441 schon das erste Glasfenster verdingt und eingesetzt werden konnte.

Kurz nach 1436. „Nach hinscheydt Clausen von Diesbach (1436) haben syne [drei] söhn zu gedächtniß ires vatters von grundt uf ein capplen gbuwen an dem ort, da er begraben ward, welche genempt ward sanct

Grundriss
rechts Nr. 4.

Christoffels capellen, wie dan ir vatter in synem tod-bett synen söhnen nach irem gutbedunken heimgesetzt hat; welche capellen noch hüttigs tags die von Diesbach innhaben und besitzen [und] kostet hat 800 guldin ze buwen. . . .“ (Christof von Diessbachs Familienchronik von 1596 bei Türler a. a. O. S. 80 f.) Einen Kaplan kennt man von 1448. — Hier soll am 27. Januar 1528 die letzte Messe im Münster gelesen worden sein.

1441 im Herbst. „Denne meister Hansen von Ulm umb das glaßphenster in dem nüwen kor, als ime das verdinget was, gebürt das glas, fuorlon, zerung etc. in ein summe 157 guldin 8 schilling, tuot ze phenningen gerechnet 275 pfund drei schilling.“ (Stadtrechnung 1441/II bei Welti: Die Stadtrechnungen von Bern 1430—1452, S. 141^a.) Der Chor war also 1441 schon so weit gediehen, dass man das Mittelfenster einsetzen konnte. Gegenstand der Darstellung war die Passion. (H. Lehmann in Mitteilungen der antiquar. Gesellschaft Zürich Bd. XXVI. Heft 5. S. 234 ff.)

Um 1445. Stiftung des ersten linken Chorfensters mit Darstellungen aus der Biblia pauperum. (Vgl. im letztjährigen Bericht des Münsterbauvereins meine Arbeit über die Glasgemälde des Hochschiffs.)

1447. Sommer. Vertrag zwischen Rudolf von Ringoltingen und Schultheiss Heinrich von Bubenberg dem jüngern einerseits und Niklaus dem Glaser anderseits um das Zehntausendritterfenster, das erste auf der rechten Seite, aus den Mitteln der Baukasse. Die 40 „formen stugk“ und die 14 „fenster stugk“ (gerechnet zu 7 Formenstücken) sollen 117½ fl. kosten und der Kirchenpfleger Tüding von Ringoltingen will dann noch 10 fl. darüber hinaus bezahlen. (St. Vinzenzen Schuldbuch S. 51^h und Lehmann a. a. O. S. 234 f.)

1447/48. Stiftung des Dreikönigfensters durch Rudolf von Ringoltingen, den spätern Schultheissen. (Lehmann a. a. O. S. 236 f.)

Kurz nach 1448. Stiftung des Halbfensters über dem Priesterdreisitz durch Junker Kaspar von Scharnachthal. (St. Vinzenzen Schuldbuch S. 30^h und Lehmann a. a. O. S. 235.) Das Fenster wird genannt: „ob den drein ställen, da die phriester uff ruowen, wen si ab altders gänd;“ der Priesterdreisitz muss also um 1448 bereits bestanden haben.

1448/49. Hans Schütz stiftet die Kapelle „so by der kintbetterin türli ist“, nachdem er bereits das Glasfenster dort in seinen Kosten hatte machen lassen. Der Altar war St. Gregor geweiht. (Türler a. a. O. S. 82 ff., St. Vinzenzen Schuldbuch S. 27^h f.)

Grundriss:
rechts Nr. 5.

1449/50. Abbruch der alten Leutkirche. (Türler a. a. O. S. 93, St. Vinzenzen Schuldbuch S. 39.)

Um 1450. Hans Fränkli lässt das Joch vor der Matterkapelle wölben und ebenfalls einen Altar einrichten; bis 1452 bezahlt er dafür 16 fl. und 36 Pfund. (St. Vinzenzen Schuldbuch S. 38^h.)

Grundriss:
rechts Nr. II.

1451. X. 12. Das Gewölbe im Joch des Seitenschiffs vor der St. Jostkapelle wird verdingt. Benedikt Wabrer, Gilg Balsinger und Peter Boumgart wollen die 33 fl. Kosten bezahlen. Vor 1473 war es eingestürzt oder dem Einsturz nahe. (Türler a. a. O. S. 87 f.)

Grundriss:
rechts Nr. III.

1451. Infolge Testaments seiner Schwiegermutter deckt Seckelmeister Peter von Wabern im Namen der Grosskinder und Erben den Altarraum des Peter Matter mit einem Gewölbe ein. (St. Vinzenzen Schuldbuch S. 21^h, Türler a. a. O. S. 77 f.)

Grundriss:
rechts Nr. I.

Grundriss:
rechts Nr. V. 1452/53. „Item hat geordnet her Ludwig v. Diesbach von sinem ferlaßnen zitlichen guot das gewelb vor sinn aldar und neben siner kabelen us ze machen; sölen sin erben usrichten und machen.“ (St. Vinzenzen Schuldbuch S. 16.)

Grundriss:
rechts Nr. 4. Vor 1453. Rudolf v. Ringoltingen errichtet den Altar der h. drei Könige. 1453 war er noch undotiert und ungeschmückt. (Türler a. a. O. S. 85.)

Grundriss:
rechts Nr. 1. Vor 1453. Der Venner Johann v. Kiental stiftet dem h. Jodokus oder Jost einen Altar; er stirbt 1451. VI. 11.

Grundriss:
links Nr. 4. Vor 1453. Ratsherr Peter Schopfer lässt den Altar der XII Apostel in seinen Kosten bauen. 1453 war der Altar noch nicht dotiert. (Türler a. a. O. S. 29 f.)

Grundriss:
rechts bei
Nr. III? Vor 1453. Ein Unbekannter stiftet den St. Niklausaltar. (Türler a. a. O. S. 92 f.)

1453. II. 24. Stefan Pfuttrer (oder Hurder) wird Münsterbaumeister. (Schweiz. Künstlerlexikon.)

1453. VIII. 14 ff. Visitation (Augenschein und Weihe) des Münsters durch Abgesandte des Bischofs von Lausanne. Ohne den Hauptaltar des h. Vinzenz werden zehn Kapellen aufgezählt, die der h. Katharina, dem h. Kreuz und dem h. Georg, Jodokus, Christophorus, drei Königen, zwölf Aposteln, den beiden h. Vinzenz und Anton und dem h. Niklaus geweiht waren. Auf der Plattform stand die Kapelle des h. Michael „super ossa mortuorum“. (Archiv des hist. Vereins Bern I. S. 321 ff.)

1454. II. 5. „Herrn Hanns Rosenzwy des organisten brieff.“ (Alt Eyd-, Policy- und Spruchbuch auf dem Stadtarchiv S. 60.) Über die Orgel selber wissen wir nichts, dagegen beweist selbstverständlich die Anstellung eines Organisten, dass ein Orgelwerk vor-

handen war, nämlich vermutlich auf dem ehemaligen Lettner im vordern Chor, wo noch heute ungefähr neun Meter über dem Boden rechts und links zwei kleine Türen sichtbar sind. Bei der Reformation wurde die Orgel verkauft.

Vor 1456. Das Hostienmühlefenster wird gestiftet. (Lehmann a. a. O. S. 237.)

Um 1456. Drittes Chorfenster rechts (Halbfenster).

1489. VI. 20. Der Turm der alten Leutkirche soll abgebrochen und der neue von Erhart Küng weiter gebaut werden. (Ratsmanual 64, S. 4). Dieser Turm stand auf der Nordostseite der Kirche, ungefähr beim Abschluss des nördlichen Seitenschiffs. Noch heute ist deutlich erkennbar, dass die Nordwand der beiden Joche des vordern Chors und ein Teil des Chorbogens mit der Treppe später angebaut worden sind.

3. Bauteile aus Ensingers Zeit.

Die bernische St. Vinzenzenkirche ist das einzige Gotteshaus, dessen Pläne ganz von einem Ensinger herühren. Der Vater Ulrich v. Ensingen fand in Ulm und Esslingen bereits begonnene Anlagen vor, die er bestenfalls erweitern konnte; in Strassburg baute er hauptsächlich am Turm. Sein Sohn Matthäus baute an des Vaters Werken in Ulm und Esslingen weiter, als gegen Ende der 1430er Jahre die Berner Kirche seine Kräfte nicht mehr ganz in Anspruch nahm; dessen Brüder Kaspar und Matthias starben jung als Parliere. Vinzenz und Mauritius, die Söhne des Matthäus, waren wohl bekannte, ja berühmte Baumeister, aber auch von ihnen rührt keine vollständige Kirche her; der ältere, Vinzenz, baute das Konstanzer und das Basler Münster um,

Moritz wölbte das gewaltige Mittelschiff in Ulm ein und führte das zweite Turmgeschoss auf.¹

Was der Ensingerforscher Carstanjen daher als besondere Merkmale der Ensingerbauten anführt, diese alle finden sich am Berner Bau. Wie in Ulm und Esslingen der Vater Ulrich, so hat in Bern auch der Sohn Matthäus den Turm aus dem westlichen Joch des Mittelschiffs hervorwachsen lassen und ihn so harmonisch ins Langhaus einbezogen. Die Bauten des Enkels Vinzenz in Konstanz und Basel zeigen dieselben „übereck gestellten Strebepfeilervorsprünge“ wie des Matthäus' Berner Münster. Endlich rühmt Carstanjen bei den Ensingerbauten den Verzicht auf vielen Schmuck zugunsten grandioser Raumwirkung, was gewiss jedermann am Berner Münster feststellen kann.

Matthäus Ensinger hat die bernische Leutkirche zum h. Vinzenz dreischiffig angelegt. Vom Chormittelfenster bis zum Gitter des Hauptportals beträgt die Länge $86\frac{1}{2}$ m, das Mittelschiff (von Pfeilermitte zu Pfeilermitte gemessen, ist $14\frac{1}{2}$ m breit, die Seitenschiffe ohne die Kapellen genau 8 m, mit denselben bis zur Aussenseite der Mauern 12 m. Das Mittelschiff ist 21 m hoch, die Seitenschiffe nicht ganz 10 m, die Kapellen $7\frac{1}{2}$ —8 m; alle Masse vom wagrechten Steinboden aus gerechnet. Die Kapellen sind bloss $2\frac{1}{2}$ m tiefe Nischen, gebildet durch die eingezogenen Strebepfeiler und die Aussenmauern; sie sind eingewölbt und gegen die Seitenschiffe hin offen.

Es ist einleuchtend, dass ein Bau von solchen Dimensionen bestenfalls bei reichlichen Geldmitteln und unter den günstigsten Umständen von einem einzigen

¹ Vgl. im schweiz. Künstlerlexikon die Artikel „v. Ensingen“ und „Ensinger“.



Phot. Mettler.

Innerer rechter Konsolenträger
am Südwestportal.

Meister in dreissig Jahren hätte vollendet werden können. In Bern traf beides nicht zu. Vor allem verschlang die gewaltige Plattform Riesensummen, beanspruchte grosse Arbeit, deshalb waren von Anfang an die Geldmittel nicht allzu reichlich vorhanden. Und dann konnte die alte Leutkirche, das einzige städtische Gotteshaus,¹ nicht ohne weiteres beseitigt werden, denn den täglichen Gottesdienst durfte man nicht unterbrechen.

So hat denn Matthäus Ensinger von 1421 weg bis 1430 einen Strebepfeiler um den andern vor die Aussenmauer der alten Leutkirche gebaut, das Frauenkloster im Rüwental und das alte Deutschherrenhaus abgebrochen, den Grund zum Turm und der Westfassade überhaupt gelegt. Von 1430 weg wird der Chor wohl auf längere Jahre hinaus die sämtlichen Gelder in Anspruch genommen haben, nicht aber Ensingers gesamte Arbeitskraft, denn eben in diesen 1430er Jahren übernahm er die Bauleitung der Esslinger Frauenkirche und baute dort das zweite und dritte Turmgeschoss. Vermutlich aber blieb er in Bern. Erst im Herbst 1446 (wie wir oben gesehen haben) verliess er die Aarestadt und zog nach Ulm, behielt aber die Oberleitung noch bis Ende 1452, denn erst im Frühjahr 1453 wurde ja ein neuer Werkmeister bestellt. Demnach werden auch das Mittelschiff und die Seitenschiffe in ihrer Anlage auf Ensinger zurückgehen. Ich will im folgenden den Versuch machen, festzustellen, wie hoch Kapellen, Chor, Seitenschiffe und Mittelschiff bis 1453 gediehen sein konnten; Anspruch auf absolute Richtigkeit erhebe ich

¹ Die heute noch stehende Dominikaner- oder Predigerkirche und die abgebrochene Franziskaner- oder Barfüsserkirche (an deren Stelle die alte Hochschule stand) waren Kloster- und keine Pfarrkirchen; die Gotteshäuser zum heiligen Geist und auf der Nydegg waren 1420 noch Kapellen.

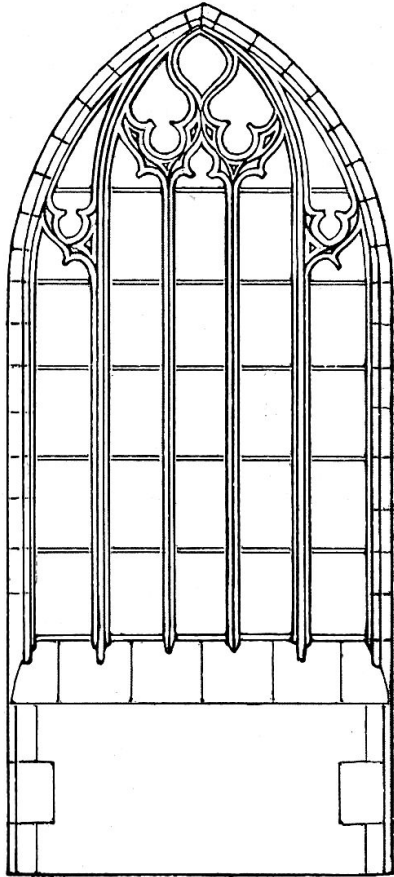
nicht, da die Pergamente und Papiere sowohl, als auch die Meisterzeichen und Wappen am Bau uns nur unvollständigen Aufschluss geben. Der einzige Weg, der diese Lücken ergänzen könnte, nämlich der Weg der Stilkritik an Hand genauer Einzelaufnahmen der Profile, Konsolen, Baldachine, Steinmetzenzeichen — ähnlich wie bei den Glasmalereien — ist uns verschlossen, und zwar vor allem deswegen, weil kein Münsterarchiv oder Archiv des Münsterbauvereins besteht, worin ersetzte Werkstücke, Funde aus Grabungen usw., Aufzeichnungen über Meister- und Gesellenzeichen und über Jahrzahlen aufbewahrt würden. Neben Türlers Arbeit und dem St. Vinzenzen Schuldbuch war ich daher auf gelegentliche Auskunft des Münsterbaumeisters, der Parliere — und auf meinen Feldstecher angewiesen.

1. *Die nördlichen und südlichen Kapellen.* Wie schon erwähnt, wird eine jede dieser Kapellen gebildet von zwei Strebepfeilern und der Aussenmauer, in der jeweilen ein Masswerkfenster angebracht ist; gegen die Seitenschiffe sind die Kapellen ganz offen, die Decke ist ein Gewölbe. Sie dienten zur Aufnahme eines Altars, in ihnen wurden Messen gelesen, in einzelnen wohnten die Stifter dem Gottesdienst bei; heute sind Altäre und Bilder, auch die meisten Glasmalereien verschwunden, an ihrer Stelle steht die Herrenbestuhlung.

Auf der *Nordseite* sind von den sieben kleinern Jochen des Seitenschiffs beim dritten bis siebenten (vom Chor aus gezählt) die Strebepfeiler eingezogen. Von den so entstandenen fünf Nischen sind zwei zu Eingängen, drei zu Kapellen benutzt worden. Von den fünf *Gewölben* sind vier genau gleich und dasjenige vor dem westlichen Seiteneingang trägt ein Wappen. Stantz sah es fälschlich als ein Wappen des Geschlechts „von Balm“

Grundriss:
links Nr. 1—5.

Grundriss:
links Nr. 5.



Fenster des Hochschiffs in Ulm
von Moritz Ensinger.

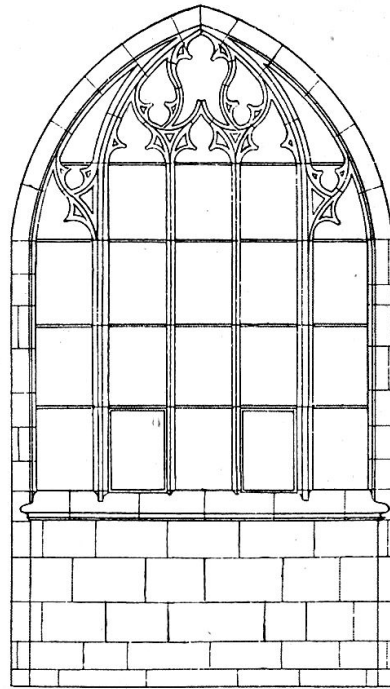
an, von Stürler hat diese Angabe in seinem Handexemplar von Stantz' Münsterbuch dahin richtig gestellt, dass er dieses Wappen dem 1432 verstorbenen Seckelmeister Peter Balmer zuwies. Stettlers Wappenbuch (S. 36) gibt von Stürler recht, so dass wir füglich gestützt darauf annehmen dürfen, dass dieses Gewölbe um 1432 entstanden ist.¹ Die gleichen Gewölbe haben nun aber auch die drei Kapellen, von denen zwei nachweisbar im Jahre 1424 bereits bestanden haben, die dritte 1453 ebenfalls schon da war, ohne dass wir aber das Jahr der Erbauung urkundlich näher bestimmen könnten. Es kann daher wohl keinem Zweifel unterliegen,

dass die drei Kapellen und der Nordwesteingang von Ensinger in den Jahren 1421—32 gebaut worden sind.²

¹ Das Wappen ist heute unrichtig schwarz, statt grün bemalt; grün war es noch zur Zeit des Dr. Stantz. Vergl. auch Stettlers Wappenbuch S. 36. 1448 versteuerte die Witwe Lucia Balmerin 11,400 fl., 1458: 9300 fl. Vermögen, beidemal war sie die 14.-reichste Bernerin.

² Die Schlusssteine zeigen folgende Bilder: 1. Gewölbe: Schweisstuch der Veronika. 2. Gewölbe: König mit Krone und Szepter. 3. Gewölbe: Lamm Gottes; an den Seitenwänden ein Wappen der Metzger und ein anderes eines Metzgers aus dem Geschlecht v. Büren (Stettler). 4. Gewölbe: Wappen Peter Schöpfers † 1472. 5. Gewölbe: Wappen Bern und Balmer.

Der Nordosteingang zeigt ein etwas anderes, gleichwohl aber immer noch einfaches Gewölbe mit sehr ähnlichen (oder gleichen?) Profilen und stösst unmittelbar an die Stelle, wo wir nach Justinger den Grundstein vermuten müssen. Logischerweise sollte also dieser Vorraum älter sein als die nördlich anstossende Kapelle und mindestens gleichaltrig mit der südlichen. Eine Vergleichung der Konsolen, Baldachine und der ganzen Anlage überhaupt ergibt eine überraschende Ähnlichkeit, ja Gleichheit. Auch der Nordosteingang geht mit grösster Wahrscheinlichkeit auf Ensinger zurück.



Kapellenfenster aus Ensingers
Zeit in Bern.

Ohne weiteres ausser Betracht fällt auf der Nordseite die Gerberkapelle, denn sie wurde nach Türler in den 1460er Jahren zu bauen begonnen und trägt im Schlussstein die Jahrzahl 1476.

Nicht nur die Nischengewölbe, sondern auch die *Kapellenfenster* sind insofern gleich, als sie sich alle nach dem gleichen Schema aufbauen: Im Fensterbogen bilden zwei Hauptpfosten wiederum einen Spitzbogen, die beiden andern dünnern Pfosten wachsen sich zu einem Masswerk aus, das in jedem Fenster ändert. In sehr hübscher Weise ist so die Hauptform beibehalten, das Beiwerk abwechslungsfull gestaltet. Die Fenster des Hochschiffs im Ulmer Münster zeigen genau das-

selbe Masswerk; sie sind von Moritz Ensinger um 1470 gemacht worden.

Grundriss:
rechts Nr. 1—5.

Auf der *Südseite* wurden alle fünf Pfeilernischen zu Kapellen ausgebaut. Die erste, dritte und vierte Kapelle (vom Chor aus gerechnet) haben wiederum dasselbe Gewölbe, wie die drei Kapellen der Südseite. Die zweite Kapelle zeigt insofern eine Besonderheit, als sie die einzige ist, die gegen das Seitenschiff zu sich nicht mit einem grossen Spitzbogen öffnet, sondern mit einem Korbogen, dessen Scheitelhöhe ungefähr $\frac{5}{6}$ der Spitzbogen beträgt; ferner ist das Fenster 4 m breit statt 3,20 m wie die übrigen auf der Nord- und Südseite.¹ Des Rätsels Lösung gibt eine Urkunde vom 28. Januar 1473, laut welcher der Rat von Bern der Bruderschaft zu „Unserer Frauen Empfängnis“ die Erlaubnis erteilt, im bisherigen Portal zwischen der Brüggl- und der Diessbachkapelle einen Altar zu errichten. Eine Vergleichung der Reste von Masswerk, Fialen und besonders des Wimpergs mit andern Bauten aus Ensingers Zeit (Dreisitz, Nordportale, Sakristeitür) ergibt mit fast unbedingter Sicherheit, dass der Eingang von Ensinger herrühren muss. Wie er aussah, lehrt ein Blick auf die Ulmer Seitenportale, wo die nämlichen flachen Bogen usw. vorkommen. Das kunstreiche Gewölbe ist wie dasjenige des Nordeingangs nicht gleich demjenigen in den Kapellen, scheint mir aber trotzdem von Ensinger herzurühren, da keine Unregelmässigkeiten in der Fugenlinie, keine Flickstellen zu bemerken sind, die auf spätere Entstehung deuten würden.

Grundriss:
rechts Nr. 5.

Gegenüber dem Nordwesteingang ist auf der Südseite nur eine kleinere *Tür*, die 1448 „Kindbetterin-

¹ Der Hauptgrundriss in der Festschrift von 1894 ist hier ungenau. Die angegebenen Masse habe ich an Ort und Stelle genommen.

türlein“ heisst. Die Hälfte des Joches wird von einer kleinen Kapelle eingenommen, die 1448 bereits ein Glasfenster hatte. Es ist nicht gerade wahrscheinlich, dass Fenster in eine Kapelle versetzt werden, die noch nicht einmal eingewölbt ist. Ausserdem ist die Kapelle sowohl wie die Türe mit je einem Kreuzgewölbe überdeckt, dessen einfacher Bau eher auf frühere Zeit deutet, etwa auf die 1430er Jahre.¹

Von den Fenstern der Südseite sind drei nach dem gleichen Grundsatz aufgebaut wie die gegenüberliegenden der Nordseite. Ähnlich ist das kleine Fenster neben der Kindbetterintüre behandelt: ein Hauptpfosten teilt die ganze Fläche in zwei Spitzbogenfenster, innerhalb welcher je ein dünnerer Pfosten in einfaches Masswerk verläuft. Das Fenster in der zweiten Nische, dem frühern Eingang, stammt von 1474, ist aber offenbar seinen Nachbarn zur Rechten und Linken angepasst worden, denn es zeigt trotz grösserer Breite dieselbe Einteilung.

Die schon erwähnte Kindbetterintür (Südwesteingang) zeigte gegen die Plattform im Wimperg einen Christuskopf. Die Türe ist vor einigen Jahren renoviert worden, wobei der alte Christuskopf einem neuen, viel weniger guten weichen musste. Der Kopf aus Ensingers Zeit wird gegenwärtig im historischen Museum aufbewahrt.

Die Seitenkapellen und damit die äusserste Umfassungsmauer der Seitenschiffe stammen demnach sicher von Ensinger, und höchst wahrscheinlich gehen auf

¹ Schlusssteine der Gewölbe: 1. Gewölbe: Wappen des Peter Bruggler. 2. Gewölbe, unverziert. 3. Gewölbe: Wappen des Ritters Ludwig v. Diessbach, † 1452. 4. Gewölbe: Wappen Rudolfs von Ringoldingen, † 1469. 5. Gewölbe: unbekanntes Wappen (oder Meisterzeichen? Ähnlichkeit mit den Ensingerzeichen).

beiden Seiten die fünf ersten Nischengewölbe auf ihn zurück. Die beiden grossen Turmjochs kann er noch angelegt haben, wie im Abschnitt Seitenschiff gezeigt werden wird. Ob auch die Galerien schon vor 1453 gehauen und versetzt wurden, wissen wir nicht; gerade wahrscheinlich ist es aber nicht. Sicher gehen die beiden Nordportale und der Südwesteingang auf Ensinger zurück.

2. *Der Chor* wurde 1430 begonnen und war 1440 mindestens bis auf zirka 20 m Höhe aufgeführt, denn 1441 bezahlte der städtische Seckelmeister dem Glasmaler Hans von Ulm für ein Chorfenster 275 Pfund (ca. Fr. 13,000). Im Chor werden wir daher mehr noch als in den Seitenkapellen Ensingers Künstlerhand nachgehen können, da naturgemäss der Chor die am meisten geschmückte Stelle in der katholischen Kirche ist.

Der *hintere Chor* wird gebildet von den fünf Seiten eines Achtecks und ein schmales Joch; er ist um zwei Tritte höher als der vordere Chor, der aus zwei Jochen von gleicher Breite besteht. Der hintere Chor hat fünf riesige Fenster von ungefähr 14 m Höhe (Mittelfenster, erstes südliches, drei nördliche Seitenfenster) und zwei halboberhalb des Priesterdreissitzes und der Sakristei; der vordere Chor dagegen empfängt seine Helle vom Lichtgaden, einem Hochschiff mit je einem Fenster nördlich und südlich innerhalb eines Joches wie im Mittelschiff.

Nicht von Ensinger ist das *Gewölbe* mit den 65 kunstvoll verzierten Schlusssteinen, denn es wurde erst 1527 errichtet und von Niklaus Manuel bemalt.¹ Dass

¹ Sicher hat nicht Manuel das Gewölbe gebaut, sondern der damalige Werkmeister. Die Summe von 400 Pfund (ca. Fr. 8000) und seine Eigenschaft als Maler schliessen das ohne weiteres aus. Als Steinmetz, Werkmeister oder auch nur Bildhauer ist er nir-

Ensinger seinen Chor einwölben wollte, ist selbstverständlich; die alten Rippenansätze sind noch zur Stunde an einigen Diensten sichtbar. Aus den Fensterstiftungen geht hervor, dass sicher die drei mittlern Fenster mit ihren Masswerken von Ensinger herrühren; da vor 1456 das letzte grosse Glasfenster bereits gestiftet war, so ist zum mindesten wahrscheinlich, dass auch die zwei übrigen grossen und die beiden Halbfenster auf ihn zurückgehen.

Der prächtige, leider teilweise verstümmelte *Priesterdreisitz* im Chor ist als Arbeit aus Ensingers Zeit ohne weiteres erweislich aus der Stelle des St. Vinzenzschuldbuches (S. 30^b), zwischen 1448 und 1450 geschrieben, wo die Rede ist von „den drien ställen da die phriester uff (da uff = darauf) ruowen, wen si ab altder (= Altar) gand“. Das nach der Glaubensänderung leider weggehauene *Sakramenthäuslein* stand zwischen dem Dreikönig- und dem Hostienmühlefenster; heute ist nur noch der Baldachin zu sehen und lässt uns doppelt bereuen, dass dieses Kunstwerk des XV. Jahrhunderts nicht auf unsere Tage gekommen ist. Nach der Diessbachschen Familienchronik wurde dieses Werk nach dem Tode Niklaus' v. Diessbach († 1436) von seinen drei Söhnen errichtet,¹ um 1455 wird es als bestehend genannt, seine Entstehung dürfte in die Jahre 1440—1445 zu verlegen sein. Noch ein drittes Steinbildwerk steht im Chor: der Taufstein. Er geht nicht auf Ensinger zurück, sondern wurde im Winter 1524 auf 1525 von Meister Albrecht von Nürnberg gehauen.²

gends nachgewiesen. Vgl. im schweiz. Künstlerlexikon den Artikel „Niklaus Manuel“ von J. Zemp.

¹ Türler im Neuen Berner Taschenbuch 1896, S. 81.

² Händcke Münsterbuch S. 157.



Ensingers
Meisterzeichen
(Ulm).

Die Engel und Wappen, heute sehr glücklich in den Verblendungen der innern Chormauern angebracht, sind die ursprünglichen Stücke des von Erhart Küng 1491 geschaffenen „Schultheissen“-Portals. Das prächtige Messinglesepult mit dem Adler dürfte ebenfalls aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammen.

Unverkennbar zeigt die *Sakristeitur* Formen des frühern XV. Jahrhunderts. Betreten wir die Sakristei, so sehen wir ein Gewölbe, das sich deutlich als unter zwei Malen gebaut erweist; die östliche Hälfte trägt das Datum 1471, die westliche könnte möglicherweise in die 1450er Jahre hinaufreichen. Vermutlich sind nur die Mauern aus Ensingers Zeit, das Gewölbe aber später.

Im *vordern Chor* ist auffällig, dass *die beiden südlichen Hochfenster* den Typus der Kapellenfenster zeigen, die beiden nördlichen aber schon die weniger guten Formen der Mittelschiffenster. Den Schlüssel dürfte das Ratsmanual vom 20. Juni 1489 geben, wo Meister Erhart Küng den Auftrag erhält, den alten Turm abzubrechen und am neuen weiterzubauen. Der alte Turm stand just am Ostende des nördlichen Seitenschiffs, und Meister Erhart musste sogar den Triumphbogen neu aufführen, als der alte Turm abgebrochen war.¹ Deutlich ist noch heute ein tiefer Riss erkennbar, der gegen die Kirchgasse den vordern Chor vom

¹ Ratsmanual 64, S. 4. „So ist geraten, das meister Erhard hinfür an dem nüwen kilchturm versetzt und dennach gantz still stan soll (?), und [dass] der alt turm abgebrochen und der murbuw angevangen werd.“ 1495 war der Turm schon ziemlich hoch gediehen. Stantz S. 263.

letzten Strebepfeiler des hintern Chors trennt und nur notdürftig verputzt ist. Wir werden wohl ohne Gefahr annehmen dürfen, dass der nördliche vordere Chor von Küng her stammt; die zierliche Wendeltreppe am Bogen zeigt deutlich die Formen, wie sie dieser Bildhauer noch später angewandt hat. — Das Chorgestühl wurde 1523 von Jakob Rüs (Rüsch) und Heinrich Seewagen erstellt. Der vordere Chor war ursprünglich seitlich offen.

Überall im Chor treffen wir auf Ensingers Spuren: Masswerke, Dreisitz, Türe zur Sakristei, Verblendungen — alles ist aus der Zeit des ersten Baumeisters an der Vinzenzen Leutkirche. Wer die Formensprache des jungen Ensinger kennen lernen will, der muss sich in den Berner Chor begeben, Werke des reifen Mannes aber wird er in Ulm finden.

3. *Die Seitenschiffe.* Jedes Seitenschiff zählt acht Joche; davon sind zwei schmälere (7 und $7\frac{1}{2}$ m breite) neben dem vordern Chor, fünf breitere ($8\frac{3}{4}$ m) zu beiden Seiten des Mittelschiffs, das breiteste ($12\frac{1}{2}$ m) steht rechts und links neben dem Turmjoch und öffnet sich gegen Westen zu einem 9 m hohen Portal. Die Höhe der Seitenschiffe beträgt ungefähr 10 m.

Dass der Bau der fünf ersten Joche eines Seiten- und des Mittelschiffs nicht vor dem Abbruch der alten Leutkirche erfolgen konnte, ergibt sich klar aus dem Grundriss der beiden Kirchen. Die Strebepfeiler des neuen Münsters stossen an die Aussenmauern der alten Kirche an, und die Flucht der Pfeiler, welche heute die Seitenschiffe vom Mittelschiff trennt, steht genau an Stelle der frühern Grenze zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen in der alten Leutkirche. Da wir wissen, dass erst 1449 mit dem Abbruch der alten Leutkirche

begonnen wurde,¹ dürfen wir diese fünf ersten Joche des Mittelschiffs und die an sie anstossenden Seitenschiffe nicht vor 1450 ansetzen.

Grundriss:
rechts Nr. I.

Grundriss:
rechts Nr. II.

Grundriss:
rechts Nr. III.

Grundriss:
rechts Nr. IV.

Grundriss:
rechts Nr. V.

Grundriss:
rechts Nr. VI.

Aus Türlers Zusammenstellung im Taschenbuch von 1896 ergibt sich eine zweite wichtige Tatsache, nämlich die, dass nach dem Abbruch der alten Kirche vorerst mit dem Bau des *rechten (südlichen) Seitenschiffs* begonnen wurde. Schon kurz nach 1430 war neben der Wand gegen die Sakristei ein Altar, den der reiche Peter Matter letztwillig gestiftet hatte und 1451 wurde das Joch davor eingewölbt.² Kurz darauf liess der frühere Kirchenpfleger Hans Fränkli das zweite Gewölbe unmittelbar vor der Matterkapelle bauen;³ beide Gewölbe tragen die Wappen der Stifter Elisabeth Matter und Hans Fränkli. Am 12. Oktober 1451 wurde das dritte Gewölbe verdingt;⁴ dieses muss eingestürzt sein oder es wurde aus einem andern Grund vor 1473 durch das heutige mit dem Brügglwappen ersetzt; die alten Rippenansätze sind noch sichtbar. Das vierte Gewölbe trägt an einer Rippe die nur mit bewaffnetem Auge leserliche Jahreszahl „1454“; die Schlusssteine tragen das Wappen des Maternus Speich und eines Unbekannten.⁵ Das Joch vor der Diessbachkapelle erhielt eine gewölbte Decke infolge Testaments des Ritters Ludwig v. Diessbach, der am 8. Juni 1452 starb;⁶ die Arbeit dürfte 1453 oder 1454 ausgeführt worden sein. 1455 wird die Ringoltingenkapelle erwähnt;⁷ ob sie damals schon

¹ Türlers Taschenbuch 1896 S. 93. St. Vinzenzen Schuldbuch S. 39.

² Türlers a. a. O. S. 78.

³ St. Vinzenzen Schuldbuch S. 38^h.

⁴ Türlers a. a. O. S. 88.

⁵ Vgl. Stettlers Wappenbuch S. 18.

⁶ Türlers a. a. O. S. 81.

⁷ Türlers a. a. O. S. 83.

gewölbt war, wissen wir nicht genau; die Gewölbeform ist eine andere, die von der Ensingerschen darin abweicht, dass sie bereits komplizierter ist. Den gleichen Grundriss zeigt das siebente Gewölbe, und das achte hat sogar ein Sterngewölbe, das frühestens in den 1460er Jahren entstanden sein kann.

Grundriss:
rechts
Nr. VII u. VIII.

Das *rechte (südliche) Westportal* unterscheidet sich vom linken Westportal schon im Grundriss darin, dass es ein den Ensingerschen ähnliches Gewölbe hat. Der Schluss auf Ensinger liegt nahe und er wird zur Sicherheit durch die Wappen. Im eigentlichen Türbogen stehen nämlich die drei Wappen Hofmeister, des Reiches und der Herzoge von Zähringen.¹ Nun war der bekannteste Vertreter des ersten Geschlechts in Bern der Schultheiss Ritter Rudolf Gräfl genannt Hofmeister, der ein Wappen schräggeteilt von Blau und Silber mit zwei Lilien in verwechselten Farben führte.² Er bekleidete das Schultheissenamt vom 28. März 1418 bis zum 7. April 1446 und ist Anfang 1451 gestorben.³ Auf alle Fälle hat er nur als Stifter sein Wappen hinsetzen dürfen, die Zusammenstellung mit dem Reichs- und dem Zähringerschild deuten auf sein Amt; an eine Bezahlung zum mindesten der Türe, vermutlich der ganzen Anlage durch den Schultheissen, der 1421 den Grund-

¹ Natürlich mit dem falschen Löwen an Stelle des echten Adlers!

² Stettlers Wappenbuch S. 66. Schultheiss Ruodolf Hoffmeister Edelknecht 1421. Im Tellbuch von 1448 stehen Herr Rudolf und sein Sohn Hans Rudolf mit 19,000 fl. Vermögen, 1458 war das Geschlecht schon ausgestorben. Die spätern Hofmeister führten das gleiche Wappen in Schwarz und Gold.

³ Bern. Biographien I. S. 408. Die auf S. 409 ausgesprochene Vermutung, Hofmeister habe sein Wappen als Anerkennung für die unter ihm erfolgte Grundsteinlegung anbringen lassen, kann ich nicht teilen.



Phot. Mettler.

Äusserer linker Konsolenträger
am Südwestportal.



Phot. Mettler.

Innerer linker Konsolenträger
am Südwestportal.

stein hatte legen helfen, dürfen wir gewiss ohne weiteres denken. Haben doch andere Burger Kapellen, der Seckelmeister Balmer ein Seitengewölbe, der Seckelmeister Fränkli eine Kapelle und ein halbes, die Scharnachtal ein ganzes Chorfenster fast um dieselbe Zeit oder kurz vorher gestiftet. Schon im XV. Jahrhundert wurden gewiss nur Begüterte zum höchsten städtischen Amt gewählt, und an ein solches Werk musste doch der Schultheiss etwas beisteuern. Der rechte Haupteingang ist sicher vor 1451 entstanden, vermutlich sogar vor 1446, geht also höchst wahrscheinlich auf Ensinger zurück. Einer der vier Konsolenträger hat in der Hand ein Buch, auf dem ein Greifzirkel liegt; auf Ensingers Grabstein in Ulm zeigt der Wappenschild drei solche Greifzirkel als Wappenbild. Der bärtige Kopf von Ulm und die Berner Figur zeigen eine gewisse Ähnlichkeit, so dass wir in ihr vielleicht eine Bildbüste Ensingers haben! — Im Gewölbe ist als Schlussstein ein blauer Wappenschild mit silberner Strasse, beseitet von zwei goldenen Sternen, angebracht, vermutlich das Wappen des Immer Grafhans.¹ Dieser war 1446 neuer Vogt von Trachselwald, dann von 1454—72 Grossweibel und starb zwischen Ostern 1472 und 1473; sein Siegel mit demselben Wappen kennen wir von einer Urkunde von 1460. XI. 30 im Fach Laupen.² Zum mindesten wurde das Gewölbe infolge letztwilliger Verfügung kurz nach 1472 erbaut; mir scheint wahrscheinlicher, dass es noch zu Lebzeiten des Stifters in den 1450er Jahren errichtet wurde.

¹ Stettlers Wappenbuch S. 22. Die Farbengebung am Portal ist falsch, die Strasse muss silbern, nicht golden sein; die moderne Übermalung ist auch hier ungenau.

² Vergl. zu diesen Angaben: Besatzungenbuch B, S. 70, 80, 117 und die Burgerrödel.

Viel lückenhafter als vom südlichen ist unsere Kenntnis von der Baugeschichte des *nördlichen (linken) Seitenschiffes*. Wie das rechte, kann natürlich auch das linke Schiff erst nach 1449/50 entstanden sein. Dagegen kann weder aus der Formensprache, noch aus erhaltenen Jahrzahlen genau festgestellt werden, wann das nördliche Seitenschiff in Angriff genommen wurde. Auch Altarstiftungen sind keine bekannt.

Aus dem Grundriss der alten Kirche ergibt sich, dass deren Turm nicht aus der Westfassade herauswuchs, sondern nördlich vom Chor stand und daran anstossend das linke (nördliche) Seitenschiff abschloss. Da wir wissen, dass erst 1489 der alte Turm abgebrochen wurde, der bis zu diesem Jahr als Glockenturm gedient hatte, so muss man sich fragen, ob Ensinger wirklich schon 1450 um den alten Turm herum und hinter ihm Joche des Seitenschiffs baute. Wenn er um ihn herum baute, so konnte das Joch keinesfalls eingewölbt werden; baute er Joche hinter den Turm, so waren allfällige Kapellen nur vom Chor aus leicht zugänglich, was meines Wissens unzulässig ist, oder dann durch einen schmalen Eingang neben dem Turm durch, was für Stifter wenig verlockend sein musste. In der Tat dürfen wir die beiden östlichsten Joche (diejenigen neben dem Chor) von vornherein später ansetzen, nämlich etwa in die 1480er und 1490er Jahre. Erstens ist ihr Eingang, die sog. „Schultheissentür“, 1491 von Erhart Küng gehauen worden, dann zeigen die drei Fenster eigenartige, entschieden späte Masswerke mit den typischen Verschneidungen und Durchdringungen des ausklingenden XV. Jahrhunderts, und endlich sind beide Joche mit reichen Sterngewölben eingedeckt. Das dritte Joch kann technisch erst nach dem Abbruch des alten Turms, also nach 1489 eingewölbt worden sein. Es zeigt dasselbe Gewölbe wie das

Grundriss:
links Nr. I—IV.

vierte Joch, ein einfaches Netzgewölbe, so dass wir vielleicht auch noch das vierte Gewölbe den 1480er Jahren zuschreiben dürfen. Die drei ersten Joche haben keine Wappenschlusssteine, im vierten sind deren zwei: ein roter Schild mit goldener Bretzel (Mütschli?) und ein blauer mit goldenem Armbrustschaft und silbernem Pfeil (Schütz? Armbruster?); keines von beiden gibt eine Datierung.

Grundriss:
links
Nr. V und VI.

Im *fünften und sechsten Joch* endlich erhalten wir feste Angaben aus den Wappen. Die Schlusssteine des fünften Gewölbes nämlich tragen zwei sehr bekannte Schilde: den roten mit den drei silbernen Flügeln der v. Wattenwyl und den schwarzen mit dem silbernen Fischgerippe der v. Praroman; die leichte Neigung der Schilde gegeneinander lässt vermuten, dass es die Schilde eines Ehepaares sind. In Stürlers Genealogien auf der Stadtbibliothek ist die Lösung: Unzweifelhaft haben wir es mit Niklaus v. Wattenwyl und seiner zweiten Frau Anna v. Praroman zu tun; den 11. Januar 1460 war er schon mit seiner dritten Frau Elisabeth v. Hertenstein verheiratet.¹ Niklaus war es, der das heutige Wattenwylwappen annahm; er selber führte zuerst noch ein anderes; die drei Flügel kommen zum erstenmal im Siegel vor, das an einer Urkunde vom 3. Juni 1460 hängt. Aus diesen Angaben ergibt sich, dass das Gewölbe sicher vor 1460, vermutlich aber erst kurz vorher, etwa um 1455 entstanden ist.

Im sechsten Joch stehen die Wappen Schopfer und Thormann. In Stürlers Genealogien ist angegeben, dass Peter Schopfer vor 1440 Margaretha Thormann heim-

¹ Der Mannsschild ist vom Beschauer aus rechts, der Frauenschild links, im spätern XV. Jahrhundert steht der Mann stets heraldisch rechts (also links vom Beschauer aus).

führte und dass letztere kurz nach 1472 starb. Peter Schopfer segnete das Zeitliche im Frühjahr 1472; seine Kapelle hatte 1453 bereits bestanden, war aber noch nicht dotiert gewesen.¹ Das Gewölbe dürfte zwischen 1455 und 1460 entstanden sein.

Das siebente Gewölbe zeigt die Formen des dritten und vierten, dürfte demnach ebenfalls später sein. Das achte Gewölbe überspannt die Gerberkapelle und trägt die Jahrzahl 1476; da die Niedergerberscheibe im Fenster 1471 datiert ist, so dürfte die Kapelle aus dem Ende der 1460er Jahre stammen.

Grundriss:
links
Nr. VII u. VIII.

Das linke Hauptportal fällt dem Beschauer sofort dadurch auf, dass für den eigentlichen Türbogen mit seinen Kehlen, Stäben und Figuren ein ganz anderer, viel dunklerer Sandstein verwendet worden ist, und dass keine der Fugenlinien durchgeht, wie am rechten Portal. Eine genauere Vergleichung mit Küngs Arbeiten haben mich zur Überzeugung gebracht, dass das linke Hauptportal nicht aus Ensingers Zeit stammt, sondern später entstanden ist, etwa um 1480. Die vier Bernerwappen am Gewölbe geben keinen Aufschluss; dagegen weisen die Tartschen an den Konsolen ebenfalls auf das Ende des XV. Jahrhunderts.

Zusammenfassend sei bemerkt, dass 1453 ziemlich sicher das *rechte (südliche) Seitenschiff* in allen acht Jochen bis zu Gewölbehöhe stand, dass davon mindestens drei eingewölbt waren und auch das rechte Hauptportal bereits provisorisch eingedeckt, vielleicht sogar eingewölbt war. Dagegen mögen vom *linken (nördlichen) Seitenschiff* bloss drei oder vier von den acht Jochen eine ansehnliche Höhe erreicht haben, sicher standen die drei östlichsten noch nicht, und die zwei westlichsten

¹ Türlér a. a. O. S. 91.

mit dem Hauptportal waren höchstens im Bau, als die Kirchenpfleger mit Ensinger abrechneten und im Frühjahr einen neuen Werkmeister bestellten.

4. *Das Mittelschiff.* Auch beim Mittelschiff bildet selbstverständlich 1450 die untere Grenze, und von vornherein kann in Anbetracht der beschränkten Geldmittel und der grossen Ausdehnung des Baues keine Rede davon sein, dass es in zwei Jahren eine bedeutende Höhe hätte erreichen können. Die Höhe der Seitenschiffe (10 m) wird das höchste sein, was wir annehmen dürfen.

Wichtiger ist zweifellos die Frage, welchen Anteil wir Ensinger am *mittleren Hauptportal* zuschreiben dürfen. Vor allem jedenfalls die Grunddisposition, denn in seiner Hauptanlage geht zweifellos das Portal auf Ensinger zurück. Dann scheint mir Händckes Annahme, dass die 2×2 seitlichen, etwas höher stehenden Figuren spätere Zutaten Küngs seien, durchaus haltbar. Von Ensinger wären demnach die Konsolen und Baldachine der sechs inneren Jungfrauen, die Figuren und das Spruchband mit dem Gründungsbericht und etwa noch der innere Spitzbogen mit den gegeneinander geneigten Konsolen. Der äussere Bogen, das Gewölbe und alle Ganzfiguren dürften das Werk des kunstreichen Westfalen Küng sein. Natürlich stand am Ehrenplatz in der Mitte der Kirchherr St. Vinzenz; die heute dort stehende Gerechtigkeit ist nach der Jahrzahl im Baldachin ein Werk von 1575. Die Malereien an den Seitenwänden stammen von 1501, und ihr Meister ist Heinrich Bichler mit den beiden Nelken. — Wie wenig auch im Hauptportal an Architektur und Bildhauerei von Ensinger ist, so hält doch das wenige (Konsolenträger, Aufbau und Gliederung der Pfosten und Pfeiler) sehr wohl den Vergleich mit Küngs Werken aus; ihnen voraus

haben die Figuren aus Ensingers Zeit einfache, kräftige Behandlung und besonders die viel mehr individualisierten Gesichter. Dass Ensinger Bildhauer war, ist nirgends nachzuweisen; den Meister dieser Steinbildwerke kennen wir aber nicht.

Dass unter Ensinger oder unmittelbar nach ihm das mittlere Hauptportal bis auf Gewölbehöhe gediehen war, können wir aus den heute noch sichtbaren ältern Rippenansätzen schliessen. Einen Beweis dafür, dass Ensinger die Vorhalle noch unter ein vorläufiges Dach gebracht hätte, haben wir nirgends.

5. *Der Turm.* Wenn irgendwo, so dürfen wir beim Turm annehmen, dass wir nirgends auf Spuren von Ensingers Zirkel stossen werden, denn als 1489 beschlossen wurde, den Turm der alten Leutkirche abzubrechen, erhielt Küng den Auftrag, den „Murbuw“ anzufangen.

Schwerlich war also der eigentliche Turm begonnen, als Ensinger im Herbst 1446 sich zum erstenmal auf längere Zeit von Bern entfernte, um so mehr als man fast sicher an den beiden westlichsten Jochen der Seitenschiffe erst in den 1460er Jahren rascher zu bauen anfang. Als Meister für das untere Viereck werden wir in erster Linie Küng, für das obere und das Achteck hauptsächlich Daniel Heinz nennen müssen. Vielleicht geht nicht einmal die heutige Anlage in ihrer Hauptsache auf Ensinger zurück, da sicher Küng wie am mittleren Hauptportal sich nicht unbedingt an die Pläne seiner Vorgänger gebunden erachtete.

Von 1421 bis 1446 hat demnach Matthäus Ensinger am Berner Münster vor allem den Chor, dann die Seitenkapellen fertiggebaut, letztere sogar eingewölbt. Von ihm stammt das rechte Hauptportal bis zum Gewölbe und das mittlere ungefähr bis in dieselbe Höhe; letzteres

ist aber später nicht unwesentlich verändert worden. Denkmäler Ensingers sind vor allem der Priesterdreisitz und die beiden grossen nördlichen Seitenportale.

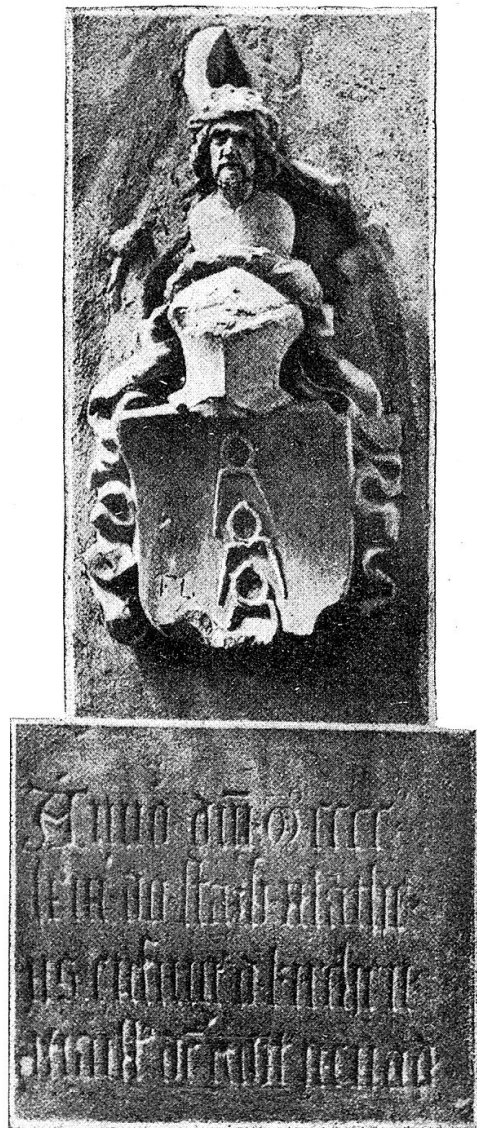
In allen diesen Werken tritt uns ein grosser Meister entgegen; wiewohl noch jung, höchstens als Dreissiger, hat Meister Matthäus sich schon in Bern als feinsinniger Künstler erwiesen, und es ist nur zu bedauern, dass er vermutlich wegen Familienzerwürfnissen, vielleicht auch wegen der Knappheit der bernischen Baugelder den Staub unserer Stadt so früh von den Füßen geschüttelt hat. Vielleicht wäre dann das Verhältnis zwischen dem Turm und den westlichsten Jochen der Seitenschiffe besser, die Ulmer Hauptfassade lässt es sogar sicher vermuten.

Küng hat in eine seiner Pfeilergalerien „Mach's na“ gehauen, von Ensinger haben wir nicht einmal das Meisterzeichen am Bau. So gross beide als Künstler sind, so war vermutlich Ensinger doch der bescheidenere. Auch auf seinem Grabstein im Ulmer Münster steht bloss: „Anno domini 1463 do starb Matheus Ensinger der kirchenmaister, dem gott genad.“ Die Ansicht, dass der Kopf über dem Helm des Wappens Ensingers Bildnis sei, scheint mir durchaus wahrscheinlich.

Ungefähr im siebzigsten Altersjahr hat Ensinger das Zeitliche gesegnet; von den Werken, an denen er gebaut hat, sind zwei, Bern und Ulm, bis in die Neuzeit hinein unvollendet geblieben, das dritte, Esslingen, von einem Nachfolger ein Jahrhundert später vollendet worden. Auch Bern und Ulm haben jetzt Turmhelme, von denen der Ulmer 161, der Berner 100 m über dem Grundstein in den Schlussstein ausläuft. In beiden Städten hat nicht der Rat, sondern ein privater Verein den Ausbau durchgeführt, und wiederum hat von 1890 bis 1896 ein Ulmer (Beyer) den Bernern ihr Münster

ausgebaut. An beiden Orten ist damit nur eine Ehrenschuld bezahlt worden an die Meister, die schon seit fünfhundert Jahren vermodert sind, deren Werke aber heute wieder so recht eindringlich uns zurufen:

„Mach's na!“



Ensingers Grabstein im Ulmer Münster.